

Es braucht mehr Skepsis beim Lesen von Statistiken

Zahlen zu Einkommensunterschieden und Steuerentlastungen sind oft zugespitzt



Monika Bütler

Chabis!», riefen die Bauern vor Jahren, als die Statistiker beim Gemüse eine hartnäckige Teuerung errechneten. Sie hatten recht. Wenn eine Gurke im Sommer 1 Franken, im Winter 2, im folgenden Sommer wieder 1 Franken kostet, hat sich im Endeffekt nichts geändert. Die im Durchschnitt von Sommer und Winter gemessene Teuerung beträgt gleichwohl 25 Prozent! Im Winter plus 100 Prozent, im Sommer minus 50 Prozent – gibt im Schnitt 50 Prozent durch 2.

Was die Bauern nicht gegessen haben, wird uns fast täglich von neuem aufgetischt: statistische Basis-Tricks. Der Magier lenkt unseren Blick auf den Zähler, um davon abzulenken, dass im Nenner etwas faul ist. Beispiel: Der Reingewinn der Migros «brach um über 20 Prozent ein». Dass die arme Migros 2011 immer noch 650 Millionen verdiente und damit den Rekordgewinn vom Vorjahr zu mehr als drei Vierteln erreichte, bleibt dem Leser verborgen. Der Trick gelingt hier in doppelter Ausführung: Der Gewinn als Bezugsgrösse (im Nenner) ist selbst schon eine Differenz. Das Resultat (der Gewinnrückgang im Zähler) scheint damit gross und ist im Jahr nach einem Rekordgewinn zwangsläufig eine negative Zahl.

Statistische Basis-Tricks gehören zum Werkzeugkasten vieler Studien, insbesondere solcher mit politischen Zielen. Genauso wie Zuspitzungen, Ausblendungen und schräge (internationale) Quervergleiche. Die mitgelieferte Brille bestimmt, welche Aussagen wie wahrgenommen werden.

Auch die kürzlich erschienene Studie von Economiesuisse wandte Basis-Tricks an. Damit sollte eine massive steuerliche Entlastung niedrigerer Einkommen in den letzten 20 Jahren belegt werden. Die gewählte Prozent-von-Prozent-Brille vergrössert Veränderungen bei kleinen Einkommen stark. Wird ein Abzug um 1000 Franken erhöht (etwa für Krankenversicherungen), so sinkt die prozentuale Steuerbelastung bei einem steuerbaren Einkommen von 30 000 Franken um 8 Prozent, aber nur um 0,8 Prozent bei 200 000 Franken. Profitieren am Ende doch die Kleinen von den Abzügen? In Frankenbeträgen sehen die Ersparnisse anders aus: 100 Franken für die Kleinen, 350 Franken für die Grossen.

Die politische Gegenseite ist allerdings auch nicht zimperlich. Für die Berechnung der schweizerischen Vermögensverteilung blieben die für den Mittelstand anteilmässig gewichtigen Pensionskassenvermögen unberücksichtigt. Die so gemessene Vermögensverteilung der Schweiz ist damit ähnlich «ungleich» wie in Namibia. Nicht in den Studien erwähnt wurde, dass dies auch für Schweden gilt. In beiden Ländern sorgen ausgebaute Sozialversicherungen dafür, dass der Mittelstand auch ohne zusätzliche Vorsorge gut abgesichert ist.

Schade – die Diskussion um die richtige Wirtschafts- und Sozialpolitik ist wichtig. Leider ist das Echo auf objektivere Beiträge gering. Mein Kollege Marius Brühlhart zeigte, dass sich die Schere zwischen hohen und niedrigen Einkommen und Vermögen in den Jahren vor der Finanzkrise in der Schweiz zwar leicht öffnete. Trotzdem sind die Verteilungen heute gleichmässiger als in den 1970er Jahren, die Veränderungen sind weit geringer als in anderen Ländern. Das von der Linken kritisierte zunehmende Wohlstandsgefälle gehört also ins selbe Märchenland wie die grosse Entlastung der kleinen und mittleren Einkommen von Economiesuisse.

Dass Interessengruppen die Zuspit-

zung oder Ausblendung für ihre Zwecke verwenden, ist nichts Neues. Viele Täuschungsmanöver beruhen aber auf dem Basis-Trick und wären deshalb ebenso leicht zu erkennen, wie der Wolf an seiner schwarzen Pfote. Nur leider scheint es attraktiver, eine statistische Legende zu erfinden als eine zu entlarven. So geistert das Bild der Schweiz als Drittweltland in Bezug auf die Vermögensverteilung noch immer herum. Ist Skepsis zu langweilig? Oder liegt es daran, dass die meisten von uns keine Bauern mehr sind, die noch merken: Chabis!

Monika Bütler ist Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen. Sie ist Mitglied des Bankrats der Schweizerischen Nationalbank.